

Feierabend

Unterhaltungs-Beilage der Sächsischen Volkszeitung

Nr. 15

Sonntag den 13. April

1913

Der Heiland ruft.

Hör', mein Christ! es ruft der Heiland,
Auch dich um deine Hilfe an!
Bedenke wohl, den Weg zum Kreuze,
Er hat ihn auch für dich getan.
„Ihr werdet Arme immer haben.“
So lautet ja des Heilands Wort,
So daure darum für die Armen
Auch immer deine Hilfe fort.
Hast du nicht Schauer schon empfunden
Vorm Antlitz, das vom Hunger bleich
Dich anschaut mit den hohlen Augen?
Sei hilfsbereit und auch so gleich.
Nein, zög're nicht mit deiner Gabe!
Ein größres Eisstück wird selbst klein,
Hältst du es lang in deinen Händen,
So wird's mit deiner Gabe sein
Durch lang' Besinnen und Erwägen!
Dein Heiland ruft, die Christenpflicht!
Es triumphiert am jüngsten Tage
Die Liebe über das Gericht.
Dann spricht am Tage des Gerichtes
Der Heiland auch zu dir, mein Christ:
Komm', nimm Besitz vom Reich des Vaters,
Das nun für dich bereitet ist.

E. G.

Dritter Sonntag nach Ostern.

Hauptfeier des heiligen Joseph.

Jesus! Maria! Joseph!

Jesus, der glorreich aus dem Grabe auferstandene und in den Himmel aufgefahrene Sohn Gottes, sitzt zur Rechten des Vaters und wird wiederkommen mit Macht und Herrlichkeit zu richten die Lebendigen und die Toten. Dies ist unser heiliger Glaube. Maria, die demütige Magd und die schmerzreiche Mutter unter dem Kreuze ihres schwachvoll sterbenden Sohnes, ist in der Vorstellung und dem gläubigen lebendigen Bewußtsein des katholischen Christen jetzt die erhabene mächtige Himmelskönigin, welche mit Seele und Leib in den Himmel aufgenommen ist. Nur der heilige Joseph bleibt in der Vorstellung so vieler Christen immer nur der demütige Zimmermann von Nazareth. Und doch läßt seine Stellung zu Jesus und Maria mit Notwendigkeit darauf schließen, daß derselbe die überaus großen Gnadenvorzüge, deren er sich in seinem Leben auf Erden erfreut hat, nunmehr im Himmel sicherlich auch genießt.

Der heilige Joseph war von Gott dazu auserlesen, Vater seines eingeborenen Sohnes zu heißen, über denselben die väterliche Autorität auszuüben, mit ihm, dem Heiligsten, und mit Maria, der reinsten Gottesbraut, in der innigsten häuslichen Gemeinschaft zu leben. Mit welcher erhabenen Eigenschaften muß da die allerheiligste Dreifaltigkeit seine Seele ausgestattet haben, damit er eine solche Würde und Stellung zu bekleiden imstande war. Denn sein Verhältnis zu Jesus und Maria war kein bloßer Schein. Er hatte in Wirklichkeit das Herz eines Vaters zu Jesus, und Jesus liebte ihn mit Kindesliebe, und Maria und Joseph liebten sich zwei Lichtkörpern gleich, welche sich gegenseitig mit ihren Strahlen durchleuchteten, ohne sich je zu berühren, aber in trauter, inniger Lebensgemeinschaft. Welch heiliges, für uns gewöhnliche Menschenfinder unfasbares Verhältnis.

Nun ist aber das Maß der auf Erden empfangenen, bewahrten und durch eifrige Mitwirkung verwehrten Gnaden bestimmend für den Grad der Glorie im Himmel. Kann daher das Verhältnis, in welchem der heilige Joseph im Himmel zu Jesus und Maria steht, ein minder inniges sein, als es dasjenige auf Erden war? Wenn dies aber so ist, so muß die Glorie und Macht des heiligen Joseph eine außerordentlich große sein.

In der Heilsordnung fiel dem heiligen Joseph auf Erden das Schützeramt der heiligen Familie zu. Ist das selbe mit seinem Tode erloschen? O nein! Wie Jesus in seiner Kirche fortlebt und wie Maria als Vorbild der Kirche gilt, so lebt auch das Schützeramt des heiligen Joseph mit und in der Kirche fort. Was der heilige Joseph im Hause zu Nazareth getan, das setzt er fort in der Erweiterung der heiligen Familie, in der heiligen Kirche. Er ist und bleibt Jesu liebevoller Schützer und Pflegevater. Die Kinder der Kirche sind des göttlichen Kindes Brüder und somit Josephs Pflegekinder, sind unter seiner Hut. Er ist der Schutzpatron aller Stände, insonderheit der Jungfrauen und der Verheirateten, der Familienväter und der Kinder, der Handwerker, der Erzieher, Lehrer, Ordensleute, der Priester, aller geistlichen und weltlichen christlichen Würdenträger, der Sünder, der Betrübnen, der Sterbenden usw., da er als Haupt der heiligen Familie von Nazareth, als Schützer des göttlichen Kindes und seiner heiligen Mutter allen gegenüber sein Schützeramt fortzuberwalten hat.

Deshalb hat Papst Pius IX. bestimmt, daß der heilige Joseph durch den Titel „Beschützer der katholischen Kirche“ geehrt und am dritten Sonntage nach Ostern das „Schutzfest des heiligen Joseph“ gefeiert werde, und die Kirche leitet uns an, an diesem Tage zu beten, Gott möge uns verleihen, daß wir dem heiligen Joseph, „den wir auf Erden als unseren Beschützer verehren, auch als Fürsprecher im Himmel zu haben verdienen“.

Unser regierender Heil. Vater Pius X. aber hat nach dem Wunsche seines Herzens, daß die Verehrung und Nachfolge des heiligen Joseph bei den Gläubigen wachse, das seitherige Schutzfest zum Hauptfest des heiligen Joseph (Solemnitas s. Josephi) erhoben, damit die Glorie der Osterzeit der Glanz des Festes erhöhe, und hat dieses Fest mit einer Oktave zu feiern befohlen, nachdem Papst Leo XIII. eine besondere Motivmesse zu Ehren des heiligen Joseph approbiert hatte.

Im Sprechzimmer des Arztes.

Novellette von Hanns Stiesbert.

Nachdruck verboten.

Mit einem leichten Halsschmerz und dem Gefühle, schlecht geschlafen zu haben, wachte Klaus Görres, unbeförderter Beigeordneter der wohlblühlichen Handelsstadt K., auf und sah ängstlich nach Thermometer und Himmel.

Gottlob, Fieber hatte er nicht; das Fieberthermometer zeigte sogar einen überaus beruhigenden Stand, und eine Röte war auch mit dem Halspiegel nicht zu entdecken. Der unbedeutende Schmerz verlor sich nach dem Gurgeln mit

lauem Salzwasser. Aber die Aufregung war ihm auf die Nerven geschlagen; der Puls ging wieder jagend. Klaus Görres zählte die Schläge: einundvierzig — zweiundvierzig — dreiundvierzig; wahrhaftig, wieder achtundachtzig in der Minute!

Mit der Sorge um das tägliche Brot brauchte der unbesoldete Beigeordnete sich nicht zu beschweren; dafür machte er sich desto unnötigere Sorgen um seinen Gesundheitszustand. Die Angst vor Erkältungen war eine förmliche Manie bei ihm geworden; eine plötzliche Wetteränderung war wie ein Schicksalsschlag für ihn.

Dann war weiter die Furcht vor einem Herzleiden ein aufregender Umstand in Klaus Görres', der Kunst, dem allgemeinen Wohle und einer behaglichen Selbstsucht gewidmeten Leben. Sein guter Vater war an einem Herzschlage gestorben; freilich im 68. Lebensjahre, und der Sohn zählte erst neununddreißig. Aber die Symptome zeigten sich bei ihm, die er in Fachschriften und dem Konversationslexikon aufgestöbert hat — vor allem das lästige und beängstigende Herzklopfen. Und Doktor Wollenhaupt nimmt die Sache leicht — zu leicht.

Jedenfalls muß er ihm heute unbedingt das Herz untersuchen. Ein wahres Wort lautet: Vorbeugen ist besser als heilen.

Mit Appetit verspeißt er die streng nach den Ratsschlägen des Arztes gehaltene Mahlzeit. Aber die Eier sind wieder zu hart geraten, und Frau Böhme weiß doch, daß harte Eier seiner Verdauung nachteilig sind.

Frau Böhme entschuldigt sich; aber das macht die Tatsache nicht ungeschehen. Die Eier sind für ihn ungenießbar, das Frühstück ist verspätet, weil neue Eier zubereitet werden müssen; die Stimmung ist ihm verdorben, und außerdem kann er den gewohnten Morgenspaziergang nun nicht bis zum Schloßbrunnen ausdehnen. Gerade die Steigung vor der Anlage ist ihm aber wegen seiner Anlage zur Fettleibigkeit so nötig! Alle diese Aufregungen, diese beständigen Störungen schaden seinem Nervensystem und dem leicht erregbaren Herzen.

Wie es wieder klopft! Klaus Görres sieht auf den Minutenzeiger der kostbaren Glashütter Uhr — der Puls jagt wie wahnsinnig. Wahrhaftig, er setzt aus . . .!

Dr. Wollenhaupt ist um diese Zeit schon auf Praxis. Görres muß sich also gedulden bis um zehn; dann wird der Arzt wie alltäglich dem Herrn Beigeordneten seinen Besuch machen; denn um elf hat dieser Sitzung im Rathaus.

„Was? Schon zehn Uhr fünf und der Doktor noch nicht da?“ Erregt geht der Würdenträger in seinem Zimmer auf und ab. Zehn Uhr zehn! Es läutet draußen! Endlich! Er geht ungeduldig dem Arzte entgegen . . .

Was ist das? Fremde Stimmen! Die Haushälterin öffnet den Salon. Besuch? Er wird sich verleugnen lassen.

Frau Böhme bringt die Karten. Kommerzienrat Feuerer, Stadtverordneter Großmann — eine Abordnung der Stadt! Zum Kuckuck! Die muß er empfangen. Und gerade jetzt hört er die Schritte des Arztes auf der Treppe, hört seine tiefe Stimme: „Werde später noch einmal vortreten.“

Die Herren sind außerordentlich liebenswürdig. Man beabsichtigt eine Ehrung des verstorbenen Kommerzienrates und Großkaufmanns Markus Görres, Klaus' Vater, der nach einem arbeitsreichen Leben seinem Sohne die Mittel zu seinem behaglichen Junggesellendasein und der Stadt eine glänzende Schenkung zu wohltätigen Zwecken hinterlassen hat. Das in seinem Sinne errichtete Pfründnerheim soll den Namen Markus-Görres-Haus erhalten und in Medaillonform der Nachwelt die markigen Züge des Sitters überliefern. Dem kunstsinigen jüngeren Görres überläßt die Stadt die Wahl des geeigneten Bildhauers.

Klaus ist ganz in seinem Element. Gehoben und angeregt vertieft er sich in die Unterrednung, bis der tiefe Glockenschlag der Wanduhr daran gemahnt, daß es Zeit zur Sitzung

im Stadthaus ist. Vereint gehen die Herren fort, um sich auch dort wieder zu ereifern und zu erhitzen.

Die Sitzung hat lange gedauert; weit länger als gewöhnlich. Eilig schlägt Klaus den Heimweg an, um zu Hause zu erfahren, daß Doktor Wollenhaupt zum zweiten Male vergeblich dagewesen. Bertwünscht!

Ob er ihn in der Sprechstunde aufsucht? Das Beste wäre es; aber das Warten regt sein Nerven so sehr auf, und dann hat der Arzt gerade um Mittag seine Freistunde für Unbemittelte.

Soll er gehen, soll er bleiben? Der Puls jagt wieder: 60 — 70 — 80 —, und die Ungewißheit ist schlimmer zu ertragen als das Schlimmste. Entschlossen setzt Klaus den Hut wieder auf und durchkreuzt die Straße, an deren anderen Ende Doktor Wollenhaupt wohnt.

Gottlob nur drei oder vier Personen im Sprechzimmer! Klaus nimmt am Mittelstische Platz und blättert zerstreut in den darauf liegenden Zeitschriften; aber dann durchzuckt es ihn: wer mag die schon angefaßt haben, welche Reime und Bazillen mögen daran haften?!

Fastig rückt er vom Tische ab und schlägt den Mantel zurück, daß er nicht mit der Tischdecke in Berührung kommt. Mächtig gleitet sein Blick durchs Zimmer und bleibt dann auf den übrigen Inassen haften.

Eine Mutter mit ihrem Kinde! Eine dürftige Gestalt mit vergränten, frühzeitig alt gewordenen Zügen und tiefen Ringen um die mattblickenden Augen. Und das blasse Kind auf ihrem Schoß mit dem welken Gesichtchen — ein typisches Bild der rachitischen Krankheit, dann ein hagerer älterer Mann, ohne Zweifel ein Lungenfranker; das beweisen die eingesunkene Brust, die Flügelgeschultern, der hohle, den ganzen Körper erschütternde Husten. Eine alte Frau mit blauer Brille, in Auftreten und Kleidung die Spuren früherer besserer Tage zeigend.

Klaus Görres' Eintreten hat offenbar eine unter den Dreien geführte Unterhaltung unterbrochen. Ein heftiger Hustenanfall des Alten veranlaßt die jüngere Frau wieder zu der Bemerkung: „Das sind jetzt die schlimmen Monate für Sie, Meister! Wenn's endlich mal Frühling geworden ist und wenn der Sommer kommt, dann geht's mit Ihnen auch besser!“

„Oder es geht zu Ende. Das wäre mir noch lieber als das Jammerleben, das ich jetzt führe. Wenn ich von der Krankenkasse noch einmal in den Schwarzwald geschickt werde, dann habe ich Hoffnung. Das letzte Mal hat der Aufenthalt förmlich Wunder an mir getan. Aber so herumzulungern, sich selbst und seiner Familie zur Last; das ist schrecklich!“

„Wie können Sie so reden, Meister? Als ob Sie Ihren Leuten zur Last wären! Ich pflege doch auch meinen kranken Mann jetzt schon an die fünf Jahre und hab' mich noch keinen Tag beschwert. Ich wollt' ihn auch pflegen bis ans seltsame End', weiß Gott, wie gern, wenn ich nur nicht das Leid mit der Kleinen hier hätte.“ Dabei streicht sie dem blassen Mädchen zärtlich über das greisenhafte Gesichtchen mit der vorgebauten Stirn.

„Haben Sie denn keine Entschädigung von der Fabrik bekommen? Es war doch ein Unglücksfall!“

„Nein. Sie waren nicht dazu verpflichtet, weil das Unglück nach den Geschäftsstunden geschah, wo mein Mann eigentlich nichts mehr in der Fabrik zu tun hatte. Von der Invaliditätskasse bekommen wir etwas, das ist aber zum Leben und zum Sterben zu wenig.“

„Sie können aber doch allein nicht so viel verdienen?“

„O, das geht ganz gut. Man muß nur ein bißchen fit sein und früh aufstehen können. Von der Straßenreinigungsgesellschaft hab' ich ein feines Böstchen bekommen: vierzig Häuser um vier Uhr morgens zu kehren. Um sechs Uhr bin ich damit fertig, und dafür bekomme ich siebenunddreißig Mark im Monat. Denken Sie sich nur, siebenunddreißig Mark!“ Der Stolz, mit dem sie das sagte! „Wenn ich dann

nach Hause komme, setze ich Kaffeewasser auf. Bis das kocht, habe ich die Kinder gewaschen und gekämmt. Nachher besorge ich meinen Mann, koche das Essen an, und während es in der Kochkiste weiterbrutzelt, mache ich in zwei Säulfern Stundenarbeit. Das macht wieder zwanzig Mark im Monat, und nachmittags nehme ich noch Flidarbeit ins Haus."

"Wie Sie das nur aushalten können," wirft die ältere Frau bewundernd ein. "Sie müssen eine eiserne Gesundheit haben."

"Ach Gott! Wenn das nur wahr wäre. Wenn ich meine Kopfschmerzen habe, daß ich nicht aus den Augen sehen kann, dann ist mir so elend, daß ich nicht essen und trinken kann. Mir wird schon übel, wenn ich nur das Mittagsbrot für die anderen rieche. Das einzige, was mir Wohltut, ist dann Dunkelheit und Ruhe; aber die kann ich mir ebensowenig gönnen, wie ich hier dem Würmchen die verordneten teuren Stärkungsmittel kaufen kann."

Klaus Görres schüttelt sich innerlich. Das ist ja genau die Migräne, an der er vor Jahren gelitten, wegen der er abwechselnd an der See oder im Gebirge gelebt hatte! Und die Frau muß dabei arbeiten, hart arbeiten! Und das arme Kind mit den alten Zügen! Aber da läßt sich wenigstens mit Geld helfen. Er wird sich von Wollenhaupt die Adresse geben lassen und einen reichen Betrag hinsenden.

Angeregt hört er auf die weitere Unterhaltung. Erst achtundzwanzig Jahre zählt die Frau mit dem verarbeiteten, verhärmten Aussehen! Fünf Kinder hat sie bei dem geringen Verdienst zu ernähren, und das hier ist das jüngste. Er sieht, wie sie voll Mutterstolz den Rücken des bleichen Kindes zeigt.

Die Türe des Sprechzimmers öffnet sich; ein hinkender, stark nach Jodoform riechender junger Mensch wird herausgelassen. Der Arzt verneigt sich stumm gegen den Beigeordneten. — Bevorzugung gibt es heute nicht, das weiß dieser ganz genau.

Der ältere Mann bleibt nicht lange im Sprechzimmer. Mit einem bitteren Gesichtsausdruck verabschiedet er sich von der Arbeiterfrau. "Es ist, wie ich dachte. Sie wollen mich nicht mehr aufnehmen, weil mein Leiden schon zu weit vorgeschritten ist. Die Kassenverwaltung wendet das Geld lieber an Fälle, wo noch Heilung möglich ist. Der Doktor will es zwar nicht zugeben und sucht mich zu trösten. Aber ich kenne das! Kann's ihnen nicht mal übel nehmen . . . solch ein verlорererer Posten wie ich!"

Lautes Trappeln von schwerfälligen Schritten vor der Türe, die sich schwer öffnet. Zwei Eisenbahnbeamte bringen, mehr getragen, als geführt, einen dritten, der leichenblau und blutüberströmt seinen mächtigen Körper wie in einer Ohnmacht wider die Wand lehnt.

"Kein Wunder, daß dem armen Kerl schwach wird. Arm und Hand sind beim Rangieren zwischen die Puffer gekommen. Dem würde jetzt ein kräftiger Schnaps gut tun . . . Tut's sehr weh, Weber?"

Der nickt mit dem Kopfe und bringt mühsam heraus: "Aushalten kann ich den Schmerz schon; aber wenn der Arm abgenommen wird und ich ein Krüppel bin . . . Gott, sieben Kinder hab' ich daheim!"

Klaus Görres greift in die Tasche und drückt dem nächststehenden Beamten alles Gold und Silber in die Hand, was sich darin vorfindet.

Dann stürmte er hinaus — ins Freie irgend wohin — in ungewohnt hastigem Schritt.

Nun hat er ganz vergessen, was ihm fehlt, was er dem Arzt klagen wollte. Nun vergißt er auch, wie sonst bei jeder Erregung, den Puls zu befragen . . .

Spruch.

Das sei am Morgen dein Gebet und flehen:
Herr, laß mir's gut heut, doch nicht zu gut gehen!
J. Bergmann.

Die Raketen.

Eine Geschichte von W. Korolki.
Aus dem Russischen von R. Treller.

Nachdruck verboten.

Memnon Tichoprit diente schon lange in einer Abteilung des Ministeriums der Volksaufklärung. Er hatte ein genügendes Einkommen und lebte still und bescheiden.

Er war vollkommen zufrieden mit seinem Schicksale und mit seinen Wirtsleuten, obgleich ihm von dieser Sorte die „gelbe Gefahr“ in der Person der gelbblonden dreißigjährigen Tochter Lolla drohte.

Lolla verwöhnte Memnon Tichoprit in ungewöhnlicher Weise. Sie flickte und stopfte seine Wäsche, und bei Tisch legte sie ihm, zum großen Aerger ihres Vaters, die besten Bissen auf den Teller.

Memnon schätzte dieses sehr und belohnte Lolla mit kleinen Geschenken, aber er kam ihr nicht einen Schritt entgegen, da er die Worte von Lollas Vater, „seine Tochter habe außer ihren natürlichen Gaben keine Mitgift zu erwarten“, treu im Gedächtnis behielt.

Doch nur natürliche Gaben konnten Memnon nicht befriedigen, besonders bei Mangel wirklicher Liebe. Als Lolla daher immer deutlicher ihre Absichten auf seine Person äußerte, unterbrach sie Tichoprit jedesmal und sprach von seinem Berufe.

„Warum heiraten Sie nicht?“ fragte ihn Lolla eines Tages plötzlich.

„Weil ich nicht genügende Mittel habe, um eine Familie zu erhalten.“

„Und wenn Sie nun eine Frau nehmen würden, die auch mitverdient?“

„Und womit könnte zum Beispiel eine Frau Geld verdienen?“

„Nun, zum Beispiel mit Raketenzucht. Sehen Sie nur, wie meine Raketen gedeihen,“ und sie zeigte auf eine Menge Blumentöpfe, die auf Regalen ein ganzes Fenster einnahmen. „Sie wissen wohl nicht, daß ich mit dem Erlös meiner Raketen meine Toiletten bezahle, mein Theaterabonnement usw.“

Memnon fing sofort vom Theater an zu sprechen, aber Lolla unterbrach ihn: „Meine Raketen sind mein alles — in ihnen sehe ich meinen zukünftigen Reichtum. Und wenn ich erst einen Mann gefunden, der Hand in Hand mit mir . . .“

Memnon bekam plötzlich heftiges Zahnweh, sprang auf und lief in sein Zimmer.

Das war so deutlich, daß Lolla wohl fortfuhr, Memmons Wäsche zu flicken, aber bei seinem Anblick blieb sie stumm, und nur ein tiefer Seufzer sagte ihm, was sie litt.

Den 20. Mai feierte Tichoprit seinen Namenstag. Früher verbrachte er diesen Tag im Dienst, aber in diesem Jahre plagte ihn der Teufel (wie er sich später ausdrückte), den Tag zu feiern. Lollas Eltern boten ihm sofort ihr Eßzimmer zur Feier an, und Lolla wollte das Essen machen. Er hatte 15 Rubel dazu bestimmt, aber seine Wirtin überzeugte ihn bald, daß er nicht ohne 30 Rubel abkommen könnte. Lolla war entzückt, daß fast alle ihre Raketen in Blüte standen und im Eßzimmer einen wirklich prachtvollen Anblick boten.

Nur mit Zagen ging Tichoprit den Tag vor dem Feste zu seinem hohen Chef, um Urlaub für den nächsten Tag zu erbitten.

„Erzählenz,“ fing Memnon an.

„Ich weiß, ich weiß,“ lächelte der Chef. „Sie sind morgen frei, Herr Tichoprit. Wie heißen Sie eigentlich? Agamemnon?“

„Nein, Erzellenz, nur Memnon — einfach Memnon.“

„Om! Seltsam! Und ich muß immer an die „Schöne Selena“ denken. Sie wissen „Aga — Aga — Memnon!“

Nun, das ist aber ganz egal, also nicht Aga, sondern Memnon. Aber nun noch eins: warum haben Sie mich nicht auch eingeladen?"

"Ew. Erzellenz, ich hätte nie gewagt."

"Ich werde also morgen kommen."

"Zu viel Ehre für mich."

"Ich will es Ihnen nur offen sagen: ich bin leidenschaftlicher Kakteenzüchter. Und da man mir gesagt, daß Sie . . ."

"Erzellenz . . ."

"Gut! gut! ich komme also morgen, noch ehe alle Ihre Gäste da sind, um Ihre Kakteen zu bewundern."

"Erz . . ."

Aber der Chef winkte ihm gnädig ab und er mußte gehen.

Den Tag darauf teilte Memnon seinem Wirte den Besuch seines Chefs mit, und dieser beschloß, mit Frau und Tochter erst nach diesem Besuche zu erscheinen, da man dann ungenierter sei. Um zwölf Uhr erschien Se. Erzellenz, und nachdem er ein Glas Wein auf Lichoprits Wohl getrunken hatte, wandte er seine ganze Aufmerksamkeit den Kakteen zu.

"Wenn Sie mir einen großen Gefallen erweisen wollen, so schenken Sie mir diese vier Kakteen — ich werde mich schon erkenntlich zeigen," und Erzellenz zeigte auf vier ganz seltene Exemplare.

"Erlauben Sie, Erzellenz . . ."

"Ich weiß schon! Sie sind hochbeglückt, mir dienen zu können, aber wie schon gesagt — ich werde mich erkenntlich zeigen," und der Chef reichte dem Beamten zwei Finger seiner Hand.

Erzellenz befahl, die vier Töpfe Kakteen in seinen Wagen zu stellen, und fuhr davon.

Zwei Kollegen, die diesem beigewohnt hatten, gratulierten Memnon zu seinem Erfolge und sahen in seinem Knopfloch schon das Ordensband.

Der arme Lichoprit war erst in Verzweiflung, nahm sich aber zusammen und schwieg.

Sein Wirt mit Frau und Tochter erschienen mit den übrigen Gästen.

Bei Lollas Anblick erzitterte Lichoprit, tröstete sich aber damit, daß sie vielleicht nicht gleich den Verlust entdecken würde.

Das Essen war vorzüglich, und als Memmons Wirt mitteilte, seine Lolla habe allein gekocht, rief ein junger Beamter:

"Dies Haus ist ja ein Tempel der Talente! Die goldhaarige Göttin bereitet uns ein Göttermahl, und hier unser Memnon ist ein Künstler in der Kakteenzucht. Seine Kakteen . . ."

"Sie lebe hoch!" unterbrach ihn Memnon. Aber der Redner ließ sich nicht stören und fuhr fort:

"Durch seine Kakteen wird er Karriere machen. Die Kakteen, die er eben Sr. Erzellenz verehrt hat, werden Früchte tragen . . ."

"Kakteen verehrt? Wie und wo?" schrie Lolla, und ihr Blick überslog ihre Fenster. "Mein Gott! Was sehe ich!"

"Was ist los?" riefen die Gäste.

"Ich bin verloren," stöhnte Memnon.

"Wie durften Sie? Mit welchem Recht?" schrie Lolla.

"Ja, mit welchem Recht," echote ihr Vater.

"Mit dem Recht . . . mit dem Recht eines Bräutigams," stieß Lichoprit hervor.

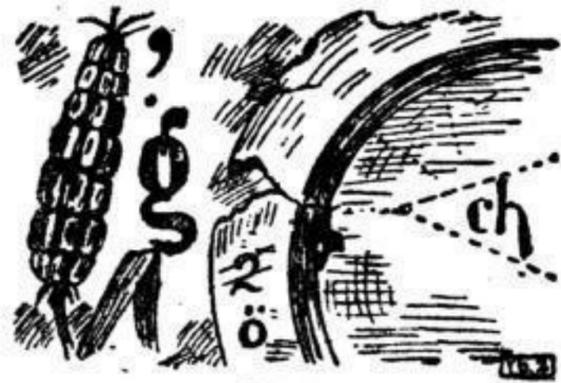
"Mein Geliebter! Mein Memnon!" rief Lolla und fiel dem Unglücklichen um den Hals. "Ich fühlte ja, daß du heute reden würdest!"

"Es lebe Braut und Bräutigam!" schrien die Gäste.

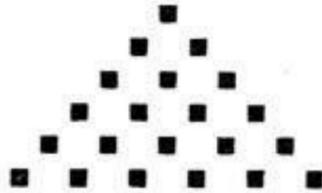
An diesem Tage war der sonst so solide Memnon Lichoprit zum ersten Male in seinem Leben betrunken.

Rätsel-Ecke.

Bilderrätsel.



Pyramide.



Konsonant.
Fürwort.
Bild.
Hohes Gut.
Werkzeug.
Gefäß.

Von der Spitze beginnend ist jede mittlere Reihe immer durch Hinzufügung eines Buchstabens unter beliebiger Stellung der übrigen Buchstaben zu bilden.

Scharade.

Das Erste zeigt ein Verhältnis an
Und mancher ist das letzte Paar.
Das Ganze aber sammelt man
Und schiebt es an die Zeitung gar.

Silbenversteckrätsel.

Dienerschaft, Nachteil, Klopfgeist, Heiterkeit, Nesthäkchen, Namenstag, Taschendieb, Freundschaft.

Es ist ein Sinnspruch zu suchen, dessen einzelne Silben der Reihe nach versteckt sind in vorstehenden Wörtern ohne Rücksicht auf deren Silbentrennung.

Quadraträtsel.

A A E E F F K O O P P P R R R U

Diese Buchstaben sind in Quadratform derart zu ordnen, daß die vier wagerechten Reihen gleichlautend mit den vier senkrechten sind und Wörter von folgender Bedeutung bilden: 1. Körperteil; 2. Kunstwerk; 3. Stadtteil in Konstantinopel; 4. Weibliches Wesen

Versteckrätsel.

Keilschrift, Kanone, Anprobe, Reise, Mohr, Teekanne, Theodor, Nonnen.

Es ist ein Sprichwort zu suchen, dessen Silben der Reihe nach versteckt sind in vorstehenden Wörtern ohne Rücksicht auf deren Silbentrennung.

Auflösung des Bexierbildes in Nr. 14:

Rechts oben auf dem Grat des Perges.
Bild von der rechten oberen Ecke ansehen!

Auflösung des Bilderrätsels in Nr. 14:

Schellengeläut.

Auflösung des Rätsels in Nr. 14:

Frage — Fourage.

Auflösung des Merkrätsels in Nr. 14:

Gardinenpredigt.

Richtige Auflösungen sandten ein: Martin Wunsch Richard Gries, Dresden; Elisabeth Widenstein, Zittau.